

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 14 (1973)
Heft: 9

Artikel: Alexander der kleine : eine skurrile Lebensgeschichte wird im Militärgefängnis erzählt
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ervin György über osteuropäische Menschenschicksale vor 25 Jahren

Alexander der Kleine

Eine skurrile Lebensgeschichte wird im Militärgefängnis erzählt

25 Jahre nach der kommunistischen Machtergreifung in Osteuropa berichtet Ervin György an rumänischen Beispielen darüber, wie sich die grossen Veränderungen im Kleinen auswirkten: bei den Leuten, die davon profitierten oder darunter litten. In dieser neuen Begebenheit geht es um einen egoistischen kleinen Pedanten, auf den beides zutraf. Die neuen Verhältnisse entschieden ja nicht nur über «Freund» und «Feind»; ihr Eingriff betraf sogar in der Mehrzahl der Fälle «bloss» Menschen, die nichts anderes wollten, als unter allen jeweiligen Umständen gut zurechtzukommen. Wenn sie darin aus welchen Gründen auch immer versagten, war allerdings ihre Strafe unendlich härter als in einem andersgearteten System. Die Diktatur stellt ja nicht bloss das Problem der unterdrückten Opposition, der Andersdenkenden. Sie wirkt sich auch auf die Unzahl der mehr oder weniger sympathischen oder unsympathischen Personen kleinkarierter Denkart aus, deren mehr oder weniger schönes oder hässliches Schicksal nicht weniger Menschenschicksal ist. Wenn man näher hinsieht, haben sie doch alle ihr eigenes Gesicht. Im Falle Alexanders, dessen grotesk-traurige Laufbahn bei Frauen und Partei wir hier verfolgen wollen, ist es ein haarloses, gelbliches und abstossendes Gesicht. Auch solche Visagen sprechen aus dem Gefängnis heraus zu uns, wenn wir hinhören.

Der «gelbe Mandarin»

Eine wahre Geschichte

Ehemalige Kriegsgefangene meinten, wenn man am Typhus nicht sterbe, so bleibe man doch wenigstens blöd. Alexander Filep war nicht gestorben. 1947 kehrte er heim aus Sibirien und fand bei seiner Schwester Unterkunft auf einem zerschissenen Sofa. Er besass zwei löcherige Unterhosen, einen unstillbaren Hunger und sein Lehreddiplom.

Schon am Abend seiner Heimkehr rechnete er aus, dass ein Lehrergehalt — Inflation inbegriffen

— nicht einmal zu einem einzigen guten Abendessen reichen würde. An die Befriedigung anderer Bedürfnisse, auf die ein 26jähriger Fähnrich nach einem Jahr Frontdienst und vier Jahren Kriegsgefangenschaft Anspruch haben mochte, war gar nicht erst zu denken.

Eines wusste Alexander ganz genau: Das einzige Kapital, das er investieren konnte, war seine schon ziemlich lange brachliegende Männlichkeit. Er kam zum zwingenden Schluss, dass er profitlich heiraten musste.

Ein absonderlicher Zellengefährte

Auch jetzt noch, zehn Jahre danach, konnte Alexander Filep sachlich, gerecht und selbstgerecht die Argumente aufzählen, die logisch und einwandfrei für eine gut durchdachte Interessenehe gesprochen hatten. Dagegen hätten weder sekuläre Vernunft noch christliche Moral oder der Ehrenkodex des Offizierskorps etwas einzuwenden gehabt. Auch unsere Gefängniszelle gab ihm recht, vorbehaltlos. Die rund 120 Insassen konnten über die bedeutungslosesten Prinzipien tagelang debattieren, aber hier gab es keine Diskussion. Alle nickten stumm mit dem Kopfe, zu Alexanders sichtlicher Zufriedenheit. Obwohl es natürlich sein kann, dass manche nur deshalb den Mund hielten, um ihn vor der Weiterführung seiner Aeusserungen nicht abzuschrecken. Es war nämlich eine seltene Gelegenheit, ihn sprechen zu hören, ein rechtes Ereignis. Der «gelbe Mandarin» war ein eigenartiger und verschlossener Wicht. Den Uebernamen hatte er von seinem grellfarbenen Sträflingskittel, den vor ihm offensichtlich ein Hausarbeiter getragen hatte, als man die Aussenwände des Gefängnisses anstrich. Alexander hätte dieses Kleidungsstück schon mehrmals loswerden können; die «Einjährigen» oder «Zweijährigen», deren Zeit zu Ende ging, würden für einen halben Napf Nachschlag mit ihm getauscht haben. Aber er wollte nicht. Vielleicht fand er Freude daran,

Die Geschichte von Alexander Filep ist nicht erfunden. Er hat sie mir selbst erzählt. Die meisten Menschen seiner Zelle fanden ihn abstossend. Daran waren nicht nur sein unmöglicher Häftlingskittel und seine Glatze schuld. Er war ein Eigenbrödl. Er litt unter Waschzwang, und das wirkte im überfüllten Gefängnis so, als habe er eine schmutzige Phantasie zu verbergen. Jedenfalls empfand man ihn, den Schweiger, abstossend. Er hatte geradezu eine Begabung dafür, die andern gegen sich aufzubringen.

Mich aber faszinierte Alexander. Ich betrachtete ihn als das etwas surrealistisch geratene, doch vielsagende Produkt jener vierziger Jahre, in denen Osteuropa ohnmächtig aus dem Elend des hitlerischen Nationalsozialismus in das Elend des stalinischen Sowjetsozialismus taumelte. Er war das Produkt einer Gesellschaft, die weder das eine noch das andere hervorgerufen, aber beides auf widerrätigste Weise erlebt hat, als Anfang und Ende eines nicht gewollten, aber halbherzig mitgemachten Weltkrieges.

Alexander Filep war ein boshafter kleiner Frauenheld und Mitgiftjäger, was bei seiner Umwandlung vom Genossen Universitätsdozenten zum Häftling nicht ohne Belang war. Er verbrachte sechs Jahre im Gefängnis und war dort unter dem Namen «gelber Mandarin» bekannt. 1962 entliess man ihn im Rahmen einer allgemeinen Amnestie. Die letzte Nachricht über ihn erhielt ich 1969. Es hiess, er lebe in einer Kleinstadt Siebenbürgens als Flachmaler und sei mit seinem Schicksal ziemlich zufrieden. Anstreicher verdienen relativ gut in Rumänien. Er hat zum drittenmal geheiratet, und zwar seine erste Frau, die als Fürsorgerin nach rumänischen Massstäben ebenfalls ein gutes Gehalt hat.

Der «gelbe Mandarin» hiess Alexander deshalb, weil er seinen gelben Gefängnis-kittel im Gefängnis Gherla von Anstreichern geerbt hatte. Ob das einen Einfluss auf seinen neuen Beruf ausgeübt hat, weiss ich nicht.

dass der steifgetünchte Kittel nachts sozusagen in Achtungstellung neben seiner Pritsche Wache schob. Oder vielleicht brauchte er diesen Rock auch einfach als Beweisstück für seine Individualität.

Nicht, dass es eines solchen Merkzeichens bedurft hätte, denn Alexander war ohnehin mit niemandem zu verwechseln. Der Typhus hatte ihm sämtliche Haare genommen. Er brauchte sich nicht zu rasieren, und sein kahler Kopf leuchtete wie eine gelbliche Billardkugel in der Dunkelheit. Er hatte weder Augenbrauen noch Lider; seine kleinen grüngelben Augen blickten kalt. Zum Gesamteindruck trugen noch die schmalen, blutlosen Lippen bei, eine spitz vorspringende Nase und ein ebensolches Kinn. So brauchte er den Kittel gar nicht, um wie ein geheimnisvoll-grausamer chinesischer Mandarin zu wirken.

Natürlich sollte man niemanden nach seinem Aeusseren beurteilen, aber Alexander erregte den

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

ZeitBild

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616. Banken: Spar+

Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. 78-2409

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Hans Erpf

Abonnementspreise

Fr. 30.- jährlich (Ausland Fr. 33.-, DM 30.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr. 22.-, DM 20.-)

Halbjahr Fr. 16.- (Ausland Fr. 17.-, DM 16.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1.50)

Unwillen seiner Umgebung tatsächlich vor allem mit seinem Verhalten. Er musste immer den Sonderling spielen. Er hatte für alles seine Prinzipien. Eigenartige Prinzipien. Grundsätzlich borgte er nie, und ebenso grundsätzlich bat er nie um eine Gefälligkeit. Er konnte es nicht ertragen, dass jemand seinen Napf berührte, und wenn jemand zufällig mit dem Finger an sein Brotstück geriet, bekam er einen Wutanfall.

Deutschunterricht in konkreten Sitzungen

Er nahm auch an meinem deutschen Sprachunterricht nicht teil. An keinem meiner täglichen fünf Kurse für Anfänger, Fortgeschrittene, Studenten, älteren und mittleren Jahrgängen. Er wollte lernen, gewiss, aber allein, nach seiner eigenen Methode. So, wie er sich auch Russisch beigebracht hatte. Er, Alexander, weiss am besten, wie Alexander etwas lernen kann.

Nicht anders als die andern hatte er sich aus der Seifenration einiger Wochen ein kleines Täfelchen zusammengespart und irgendwo zwei Zentimeter dünnen Drahts als Bleistift organisiert. Mit seinem Schreibgerät kam er nun immer in den unmöglichsten Augenblicken zu mir, um ein Dutzend neue Vokabeln zu fragen. Wenn ich gerade allein auf meiner Pritsche sass und nachdachte oder wenn ich meinen täglichen Spaziergang um den ungehobelten Tisch absolvierte. Er fragte nach den verblüffendsten Wörtern wie Klageweib, Brunnenschwengel, Fichtenkauz, sich verhaspeln, Hagedorn und ähnlichen. Dass er nicht die leisesten Umrisse irgendeiner Methode erkennen liess, war seine Sache, aber dass er mich in meiner Meditation störte, brachte mich auf. So erklärte ich ihm endlich, ich sei mit dem Aufbau meines eigenen philosophischen Systems beschäftigt. Er drückte Verständnis aus, verbeugte sich höflich und zog sich traurig zurück. Nur beunruhigte mich jetzt der traurige Blick so sehr, dass ich den ganzen Tag nicht mehr nachdenken konnte. Doch Alexander entthob mich weiterer Sorgen, indem er eine neue Möglichkeit entdeckte. Er näherte sich mir, während

ich auf dem WC sass; offenbar vermutete er, dass ich in dieser Zeit nicht nachdachte. Mit einer eleganten Bewegung beugte er sich über die meterhohe Rohrmatte, die das WC vom übrigen Raum trennte, und fragte mit sachlicher Höflichkeit: «Vielleicht könntest du mir jetzt sagen, wie ‚Kettenblume‘ auf Deutsch heisst.»

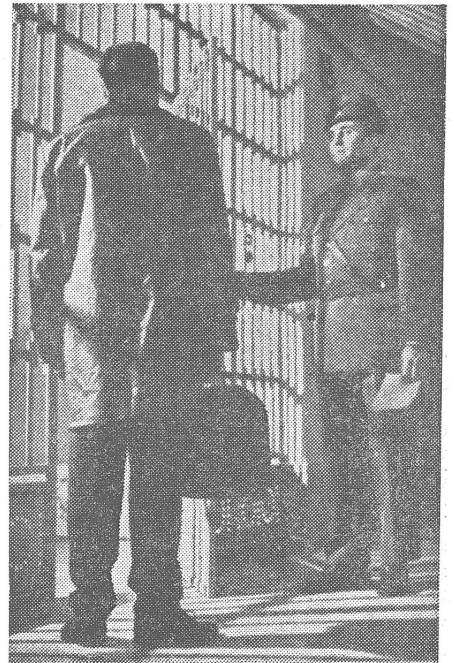
Anfänglich begleitete die Zelle diese eigenartigen Interviews mit begeistertem Gekicher; dann gewöhnte sie sich allmählich daran. Ich auch. Und Alexander kam treu und fleissig zu seinen Separatlektionen; wenn ich gerade Durchfall hatte, kam er auch mehrmals täglich.

Es war für Alexanders absonderliche Verslossenheit charakteristisch gewesen, dass er mehr als ein Jahr lang niemandem irgend etwas über sich und sein Leben erzählt hatte.

Alexander erzählt sein Leben: Start zur Brautschau

So gab es ein grosses Aufsehen, als er eines schönen Tages — er sass am Rande seiner Pritsche auf dem 1. Stock und liess seine nackten, kahlen Beine lässig herunterbaumeln — vor der ganzen Zelle seine Lebensgeschichte begann. Auch dabei blieb er ein Sonderling. Er öffnete sich nicht etwa einem guten Freund, wie es selbst die verschlossensten Typen früher oder später tun, sondern sprach unvermittelt und ohne Umschweife zur ganzen Öffentlichkeit, die ihm erreichbar war. Seine Darlegung wirkte keineswegs als Beichte oder als Suche nach Antwort auf ungelöste Probleme wie sonst meistens die Autobiographien in der Gefängniszelle. Nein, Alexander sprach mit mässiger Anteilnahme und ohne Leidenschaft, als sei sein Leben ein ziemlich interessantes Experiment, das zufälligerweise nicht das auskalkulierte Ergebnis gebracht hatte, und es war diese ungehörige Diskrepanz, die ihn vor allem der Mitteilung wert dünkte.

«Auch meine Schwester fand, Heiraten sei das einzig Vernünftige. Mit einem gutsituierten Mädchen oder einer passenden Witwe wären alle Probleme auf einen Schlag zu lösen. Wir hatten eine



Natürlich haben sich in Osteuropa die Verhältnisse seit 1948 oder 1956 auch im Gefängniswesen verändert. (In der Sowjetunion freilich haben sich die Bedingungen des Freiheitsentzuges seit der Chruschtschewschchina wieder verschlimmert.) Dieser Zellenbezug in Ungarn von 1973 sieht zum Beispiel schon ganz «westlich» aus. Aber dass man etwa für blosses Gesinnungsdelikte hineinkommt, das ist der Unterschied.

Tante, eine hinkende alte Frau; vielleicht konnte sie etwas Geeignetes empfehlen. Das war doch eigentlich einfach auszurechnen, bitte sehr. Auch Sie wissen, meine Herren, was man 1947 mit einem Lehrergehalt hätte anfangen können... Uebrigens hatten sie mich im Schulwesen freundlich aufgenommen nach meiner Heimkehr. Man war richtig begeistert, als man erfuhr, dass ich in der Gefangenschaft Russisch gelernt hatte. Bei dem Mangel an Russischlehrern, damals! Sie schickten mich gleich nach Bukarest zum Schnellkurs... es brauchte ja noch die Lizenz zum Russischunterricht.»

In Budapest erreichte ihn der Brief der Tante; sie hatte die gesuchte Braut gefunden. Es handelte sich um die Tochter eines pensionierten Dorfnotars auf der Mezöseg (eine Mittelebene in Siebenbürgen). Eine angesehene Familie mit Land, Mühle und Weinberg — und das Erbe brauchte nur mit einer einzigen Schwester geteilt zu werden. Was die Braut anging, so war sie kaum über dreissig, sauber, fleissig und zuverlässig. Sie war, wie die Tante berichtete, fünf Jahre lang mit dem Apotheker aus dem Nachbardorf verlobt gewesen; dann sei die Sache in Brüche gegangen; man wisse nicht warum, aber das sei auch nicht wichtig; auf jeden Fall sei das Mädchen jetzt gesetzt und werde bestimmt glücklich sein, wenn sie einen Mann mit Diplom kriege.

Alexander antwortete der Tante auf einer Postkarte, dass ihm die Sache entspreche. Auf dem Rückweg von Bukarest könne er die Fahrt unterbrechen — das kostete auch kein Geld — und Brautschau halten. Und also geschah es.

(Fortsetzung folgt)



Nicht immer sind die Leute, die in politischen Prozessen verurteilt werden, Märtyrer für eine grosse Sache. Auch der «gelbe Mandarin» war es nicht. Aber sie sind trotzdem Opfer eines Justizapparates, der im Dienste politischer Repression steht. Das Bild hier zeigt Angeklagte (durchwegs «kleine Leute») vor einem Budapester Militärgericht 1964. Sie hatten Spionage getrieben, indem sie westlichen Nachrichtendiensten so fürchterliches Geheimmaterial wie Stadtpläne zukommen liessen. Das Urteil ist in diesem Falle nicht bekannt, aber für analoge Delikte gab es elf Jahre Zuchthaus.